

Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit ^ v/
Richartzstr. 2-4, 50667 Köln

Richartzstr. 2-4
50667 Köln, 23.08.2023
Telefon (02 21) 61 72 84
Telefax (02 21) 61 72 86
info@koelnische-gesellschaft.de
www.koelnische-gesellschaft.de

Laudatio des Vorsitzenden der Kölnischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Prof. Dr. Jürgen Wilhelm, auf Dr. Lale Akgün am 05.12.2013, 19.00 Uhr (Giesberts-Lewin-Preis).

Sperrfrist: 5. Dezember 19.00 Uhr. Es gilt das gesprochene Wort.

Begrüßung:

Worte zur Geigerin Anja Bukovec, Sergei Filioglo

Herr Dr. Tiedeken, Frau Fischer, Mitglieder der Kölnischen Gesellschaft!

Zunächst danke ich der Kreissparkasse Köln, Herrn Dr. Tiedeken und Frau Fischer sehr herzlich für die Möglichkeit, unsere Verleihung wiederum im schönen Käthe Kollwitz Museum stattfinden zu lassen.

Über den großen Zuspruch zu unserer heutigen Preisverleihung freue ich mich sehr, insbesondere deshalb, weil dieses Museum und die in ihm geehrte Künstlerin einen angemessenen äußerlichen und inhaltlichen Rahmen darstellen, eine Frau zu würdigen, die sich seit vielen Jahren für eine offene, tolerante und plurale Gesellschaft einsetzt.

Dr. Lale Akgün wird heute als achte Preisträgerin nach Ralph Giordano, Gunter Demnig, Günter Wallraff, Heiner Lichtenstein, Gerhart Baum, Beate Klarsfeld und Rolly Brings mit dem Giesberts-Lewin-Preis für Völkerverständigung und Toleranz geehrt. Sie begrüße ich deshalb mit besonderer Freude!

Die Wahl fiel auf Frau Dr. Akgün, weil sie auf ungeheuer engagierte Weise seit vielen Jahren politisch und publizistisch gegen Diskriminierung und Rassismus, vor allem

jedoch für eine aufgeklärte und tolerante Einwanderungsgesellschaft eintritt.

Ähnlich wie die Namensträger unseres Preises, Johannes Giesberts und Dr. Shaul Lewin, die sich in den 1950er und 1960er Jahren als zentrales Ziel gesetzt hatten, Vorurteile zu bekämpfen und eine goldene Brücke nicht nur zwischen Tel Aviv und Köln, sondern auch in Deutschland zwischen Juden und Nichtjuden zu bauen, sehen wir bei Lale Akgün einen zu ehrenden Verdienst darin, Vorurteile und Angst zwischen christlicher Mehrheitsgesellschaft und muslimischer Minderheitsgesellschaft zu beseitigen und für ein solidarisches Miteinander in einem säkularisierten, aufgeklärten Europa einzutreten, das gleichzeitig religiöse Toleranz üben muss. Die Deutschen zumal haben, wie kein anderes Volk auf diesem Planeten, nach den Gräueln des 20. Jahrhunderts, die sie über die Menschheit gebracht haben, die Verpflichtung, für ein offenes, vorurteilsfreies und friedliches Miteinander einzutreten.

In Istanbul geboren, kam Lale Akgün im Alter von neun Jahren mit ihren Eltern nach Deutschland und studierte in Marburg und Köln Medizin und Psychologie, schloss das Studium als Diplompsychologin ab und promovierte neben ihrer schon begonnenen Berufstätigkeit. Ihre biographischen Erfahrungen haben sicher entscheidend dazu beigetragen, dass sie dem Thema Migration politisch, publizistisch und literarisch einen großen Stellenwert beimisst. Dabei stellen mehrere kulturelle Identitäten für sie keine paradoxe Situation dar. Im Gegenteil; meinte sie hierzu in einem Interview:

„Ja, ich bin türkischer Herkunft und deutscher Staatsangehörigkeit. Ich bin also beides: das orientalische Fühlen ist genauso in mir wie das westliche Denken. Aber wir, mein Mann und ich, kommen aus dem muslimischen Kulturkreis und stehen dazu, dass wir Muslime sunnitischer Konfession sind.“

In Deutschland ist die Zuordnung und starre Vorstellung über klar definierte und monolithische Identitäten immer noch sehr verbreitet. Hier haben die im 19. und 20. Jahrhundert betrüblichen Kampagnen geradezu grotesker und schließlich verheerender Nationalismen und national-staatlicher Besoffenheit Früchte getragen, die uns heute noch unverdaut im Magen liegen.

Migranten berichten immer wieder von den klaren und simplen Kategorisierungen, die

die Mehrheitsgesellschaft bei Ihnen vornimmt.

Die überraschte Feststellung gegenüber Menschen mit Migrationshintergrund, selbst in der vierten Generation: *„Sie sprechen aber gutes Deutsch“*, ist in diesem Zusammenhang auch in Köln eine beliebte Floskel. Selbstverständlich ist das gut gemeint! Aber, wie meine kölnische Großmutter stets zu sagen pflegte: das Gegenteil von gut, ist ...eben!

Lale Akgün hat eine solche prototypische Aussage gegenüber ihrer Tochter einmal wie folgt beschrieben:

„Zu ihr hat mal ein Kioskbesitzer, der sie gut kennt, gesagt: Fährst du in den Ferien nach Hause? Er meinte damit selbstverständlich die Türkei. Das in Köln geborene und fließend und akzentfrei deutsch sprechende Kind war ganz irritiert, denn sein Zuhause war ja Deutschland.“

Ich habe jüngst einen Artikel über zwei Frauen von den vietnamesischen Boatpeople gelesen. Die eine lebte in den USA, ihre Schwester in Deutschland. Nach zehn Jahren trafen sie sich und die in den USA Lebende, sagte: *„Ich bin Amerikanerin!“* Die in Deutschland Lebende war darüber sehr erstaunt, weil ihr so schnell nie über die Lippen kommen würde, zu sagen: *„Ich bin Deutsche.“*

Obwohl die deutsche Gesellschaft unwiderruflich seit vielen Jahrzehnten eine Einwanderungsgesellschaft ist - historisch gesehen der westliche Teil im Grunde schon seit der Römerzeit -, obwohl den Menschen also ihr Nationalismus erst eingepflegt werden musste, ist es immer noch weit verbreitet, dass Bürger in Gruppen-identitäten einsortiert und nach ethnischen Kriterien kategorisiert werden. Dabei werden Identitätskonzepte gesellschaftlich hergestellt und sind somit nichts Angeborenes.

Kein Mensch wird als Katholik, Protestant, Muslim oder Engländer geboren, sondern im Laufe seines Lebens durch Eltern, Erziehung, kulturelle, soziale und rechtliche Normen dazu gemacht. Und außerdem verfügt kein Mensch über nur eine einzelne Identität.

Die Zuordnung eines Menschen zu einer einzigen Zivilisation, Kultur, Religion oder ethnischen Gruppe mit dem Hinweis, diese allein mache seine Identität aus, beruht nicht auf freier Entscheidung eines Einzelnen, sondern erfolgt von oben durch Gesetze, oder von außen durch die Mehrheitsgesellschaft.

Interessant und durchaus nicht ohne Problemstellungen ist hier vor allem der Umstand, dass just mit der Auflösung festgefügtter Identitätsmuster, wie sie das zusammenwachsende Europa und die Globalisierung mit sich bringen, eine Renaissance der Frontstellung gegen die scheinbar „Anderen“ zu verzeichnen ist.

Man hört sie schon wieder rauschen, die Vertreter des Deutschtums, der geliebten Heimat, der verlorenen Deutschen Mark usw. Bei der letzten Wahl lagen sie schon bei fast fünf Prozent. Dabei ist natürlich gegen eine identitätsstiftende Heimatverbundenheit nichts zu sagen, solange sie nicht zur Heimattümelei degradiert wird.

Aber es bleibt die Sorge vor einer populistischen Propaganda, die die schwierige Situation der europäischen Finanzmärkte dazu nutzt, alte Klischees wieder aufleben zu lassen oder sie sogar zu instrumentalisieren, die längst vergessen oder – wie man so sagt – bewältigt schienen.

Wir Deutsche, wir arbeiten ja nicht etwas auf, wir bewältigen; auch die Vergangenheit. Ich habe diese furchtbare Vokabel übrigens nie verstanden.

Deshalb lassen Sie mich gerade hier in Köln bei der Verleihung unseres Preises an Lale Akgün in dem Museum der international denkenden Käthe Kollwitz, die durch nationale Verdummung, die in einem großen Krieg mündete, ihren Sohn in Belgien verlor. Lassen Sie mich den Autor zitieren, der wie kein anderer schon 1925 im Fröhlichen Weinberg und dann nach dem Naziterror in des Teufels General den nationalen Wahnsinn attackiert und in unnachahmlichen Worten gegeißelt hat:

Carl Zuckmayer ließ seinen General Harras die folgenden unvergesslichen Worte sagen: (und nun für die Germanisten zum Mitsprechen)

„Und jetzt stellen Sie sich doch mal Ihre Ahnenreihe vor – seit Christi Geburt. Da war ein römischer Feldhauptmann, ein schwarzer Kerl, braun wie ne reife Olive, der hat einem blonden Mädchen Latein beigebracht. Und dann kam ein jüdischer Gewürzhändler in die Familie, das war ein ernster Mensch, der ist noch vor der Heirat Christ geworden und hat die katholische Haustradition begründet. – Und dann kam ein griechischer Arzt dazu, oder ein keltischer Legionär, ein Graubündner Landsknecht, ein schwedischer Reiter,

ein Soldat Napoleons, ein desertierter Kosak, ein Schwarzwälder Flözer, ein wandernder Müllersbursch vom Elsass, ein dicker Schiffer aus Holland, ein Magyar, ein Pandur, ein Offizier aus Wien, ein französischer Schauspieler, ein böhmischer Musikant – das hat alles am Rhein gelebt, gerauft, gesoffen und gesungen und Kinder gezeugt – und – und der Goethe, der kam aus demselben Topf, und der Beethoven und der Gutenberg, und der Matthias Grünewald, und – ach was, schau im Lexikon nach. Es waren die Besten, mein Lieber! Die Besten der Welt! Und warum? Weil sich die Völker dort vermischt haben. Vermischt – wie die Wasser aus Quellen und Bächen und Flüssen, damit sie zu einem großen, lebendigen Strom zusammenrinnen. Vom Rhein – das heißt: vom Abendland. Das ist natürlicher Adel. Das ist Rasse. Seien Sie stolz darauf, Hartmann – und hängen Sie die Papiere Ihrer Großmutter in den Abtritt. Prost.“

Unnachahmlich, oder?!

Lale Akgün und Navid Kermani kennzeichnen auf je ihre individuelle Weise die ewige Ausgrenzerei, das unbedingt anders, das irgendwie besser sein wollen als Hauptproblem unserer Debatte.

Kermani schreibt, dass „das Andere“, das man immer brauche, um sich selbst zu definieren, „*nicht nur, aber vor allem der Islam geworden*“ sei. Deutschland brauche die Muslime zur Selbstaffirmation seiner neu zu begründenden nationalen Identität in einem unüberschaubaren Europa, in einer globalisierten Welt.

Auch der neue Kulturrelativismus, der immer wieder unumwunden soziale und politische Ursachen ethnisiert oder sich in religiösen Argumentationsmustern verfängt, indem er behauptet, „der Islam“ an sich sei aggressiv oder könne gar keine demokratischen Bewegungen hervorbringen; Islam und Demokratie passten nicht zusammen. In einer Zeitung, hinter der angeblich stets ein kluger Kopf steckt, ein gebetsmühlenartig wiederholtes, offenbar besonders beliebtes Thema.

Diesen Trend kritisiert Lale Akgün scharf, wenn Sie zu in ihrer herrlich lebensnahen Art und Weise sagt:

„Man sollte sehr vorsichtig sein mit der Erklärung der Unterschiede über die Kulturschiene. Glänzend ausgebildete und aufgeklärte Algerierinnen nennen das die

Kulturfalle. Wenn zum Beispiel ein Vater seine Kinder verprügelt und er ist ein Deutscher, dann sagt man: das ist ein schlechter Vater. Ist er Türke, sagt man: das ist deren Kultur. So ein Unsinn; Junge Menschen zu schlagen ist keine Kultur, das ist Unkultur. Ein prügelnder Vater ist ein schlechter Vater, punktum. Oder ich zum Beispiel, ich fühle mich bei großer Hitze sehr wohl. Dann sagen die Leute zu mir: Kein Wunder, Sie sind ja auch Türkin. So ein Quatsch! Ich habe einfach nur einen niedrigen Blutdruck.“

Sprachen wir früher von türkischen, bosnischen und marokkanischen „Gastarbeitern“, so ist heute zumeist von den Muslimen die Rede. Ganz so, als orientiere sich die Lebensgestaltung dieser vollkommen heterogenen Bevölkerungsgruppen ausschließlich am Islam, als spielte ihre nationale Identität oder Herkunft, ihre kulturellen Besonderheiten, die nicht nur in der Religion zum Ausdruck kommen, sondern den Menschen insgesamt geprägt haben, in ihrem neuen Umfeld keine Rolle mehr.

Das Feindbild Islam ist mittlerweile ein gesamteuropäisches Phänomen und die Konflikte brechen überall auf, in Deutschland genauso wie in den Niederlanden, in Frankreich und in Dänemark. Und überall bewegt sich die Politik in Richtung Populismus. Beispielsweise stimmen 50% der Italiener zu, dass es „zu viele Muslime“ in Italien gebe. Tatsächlich wird die Zahl der muslimischen Gläubigen in Italien auf 2% geschätzt. In Deutschland, mit einem geschätzten Anteil von Muslimen von rund 5%, meinen 46%, es gäbe „zu viele Muslime“.

Welche Antworten geben wir, wenn Zuwanderung, Integration, Teilhabe, Augenhöhe, Respekt, Toleranz gelingen soll; was müssen alle Seiten dazu beitragen, was dürfen sie erwarten?

Selbstverständlich gehört hierzu auch die Frage, welche Anforderungen diese deutsche Gesellschaft an jedermann stellt, der mit orthodoxen Vorstellungen einreist. Ich habe es schon oft gesagt, und wiederhole es auch hier: natürlich muss gelten: keine Toleranz für die Intoleranz!

2010 dominierte die Medien ein früherer Banker mit verantwortungslosen Thesen vom sog. Kopftuchmädchen, das Integrationsunwilligkeit demonstrierte. Ich brauche an dieser Stelle meine Verachtung, die ich diesem Menschen entgegenbringe, nicht zu

wiederholen.

Einen diametral anderen Blick darauf hat Lale Akgün in ihrem Buch „*Aufstand der Kopftuchmädchen*“ eingenommen, wenn sie beschreibt, was sie in der islamischen Gemeinde dazu beobachtet hat. Und sie zieht ihre Schlüsse daraus für die Integrationsdebatte und das Selbstverständnis junger Muslima.

Lale Akgüns zentrale Intention ist es, einen modernen, wenn man so will, aufgeklärten Islam stärker zu forcieren und diesem eine Stimme zu geben. Eine Stimme, die sich den vorwiegend konservativen bis orthodoxen islamischen Verbänden entgegenstellt. Denn gerade diese Verbände sind es, die das Bild des Islam in der Öffentlichkeit prägen. Und Lale Akgün ist eine der prominentesten Streiterinnen in Deutschland gegen die Instrumentalisierung und Ritualisierung eines rückwärtsgewandten Islam. Lale Akgün sagt es immer wieder: eine Integration – wohlgemerkt, die Rede ist nicht von Assimilation – eine Integration also kann bei gegenseitigem Respekt voreinander nur gelingen, „*wenn sich die modernen Muslime durchsetzen*“.

Auf Dauer könne hier keine Religion wirken, die Gegensätze zu den Grundwerten dieses Landes aufbaut. Deshalb gehe es nicht um den Kulturkampf zwischen dem Islam und dem Westen. Der kulturelle Graben verlaufe vielmehr zwischen den Modernen und den Ewiggestrigen.

Lale Akgün nennt in diesem Zusammenhang die historische Entkontextualisierung des Korans, was jedoch keine rein muslimische Besonderheit darstellt und auch bei orthodoxen Christen festgemacht werden kann. Vielen gilt sie dafür als Häretikerin. Wir wissen jedoch, dass sie völlig Recht hat. In unserer modernen Gesellschaft des 21. Jahrhunderts fehlt dem Islam die dem Christentum vor 200 Jahren heilsam gewesene Säkularisation. Weg von der autoritativen unkritischen und unreflektierten Wörtlichkeit und hin zu einer, die Lebensgewohnheiten der weltweiten Migrationsgesellschaft reflektierenden Wirklichkeit. Kein Auswendiglernen des Korans, sondern eine kritisch historische Vermittlung religiösen Wissens steht auf der Agenda.

Unserer Preisträgerin Lale Akgün gelingt der schwierige Spagat zwischen den Fronten seit vielen Jahren vorbildlich. Sie kritisiert fremdenfeindliche Stereotype gegenüber Muslimen und kämpft gleichzeitig innerhalb der muslimischen Community für die Durchsetzung eines liberalen Islams. Diese Auseinandersetzung ist äußerst beschwerlich und auch frustrierend.

Denn sie eckt bei den Beschwichtigern, den vermeintlichen „Gutmenschen“, ebenso an, wie bei ihren Glaubensbrüdern und –schwestern. Die Staatsmacht Türkei mit ihren Allmachtsphantasien ist ebenso ihr Gegner wie die runden Tische der ewig gleichen weichgespülten Sonntagsreden von deutschen Innenpolitikern, zumal denen aus dem Süden der Republik.

Die Kölnische Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit arbeitet seit über 50 Jahren für ein tolerantes Miteinander der Menschen in Köln und der Region. Es war angesichts der Entwicklung der letzten Jahrzehnte überfällig, unsere Aufmerksamkeit über den nach wie vor wichtigen Kern unserer Tätigkeit hinaus auf ein gesellschaftliches Feld zu lenken, das durch die Kraft des Faktischen für ein friedliches Miteinander in Europa eine große Bedeutung erlangt hat.

Das jahrzehntelange Engagement, die wirklich schwierige tägliche Arbeit gegen erhebliche Widerstände von innen und außen und die Kraft, die es bedeutet, sich unbeliebt zu machen, geleistet von einer klugen und tapferen Frau aus Köln, von Dr. Lale Akgün, verdienen unseren Respekt und unsere vorbehaltlose Anerkennung.

Lale Akgün ist in diesem Sinne eine willkommene und auszeichnungswürdige Streiterin im Geiste von Johannes Giesberts und Shaul Lewin!